

zeichen dieser Seelenwandelung. Er konnte wiederholt seine Planmäßigkeit vorwärtsbringen, in Miljukow jedesmal dienstbereit wenn es galt, den eigenen Parteien von der äußeren und äußersten in den Rücken zu fallen, damit sich auch von dieser Seite den Namen eines Kollschuhläufers entente. Die ihm in der Redaktion "Rjetsch", des Leiborgans der Partei, von gemieteten Handlangern leichten zugeteilten Ohrfeigen hat ebensolcher philosophischen Ruhe genommen, wie ihn der wenigliche Ausgang seines Duells mit Miljukow nicht aus dem seelischen Gleichgewicht brachte. 1909 unternahm er seiner politischen Geschäftseisen, belehrte in London den Kaiser: „Majestät, wir machen Opposition nicht gegen, sondern für den Kaiser!“ stimmte auf dem Londoner Bankett das Wosche zarja hrani (Schütze den Zaren!) an und zeigte eine Woche darauf, im Land der Grenzen Möglichkeiten gelandet, am Hudsonstrand in der Jakobinermühle des rosafarbenen radikalen Demokraten. In den Krisentagen von 1915, als die russischen: aus Galizien und Polen in wilder Flucht zurückzogen, spielte er sich vollends als eisenbeschichteter Vaterretter auf. In tönenden Reden eiferte er gegen die von Frieden zu munkeln begannen, und zauberte endenden Farben das neue Kriegsziel, Zargrad am einen Horn, vor. Man vergleiche damit seine nunmehrige Haltung als Revolutionshauptidee: im Manifeste Verbündeten fließt sein Mund vom Wein der Kriegsschiffahrt über, seinen Landsleuten predigt er Wasser und schlägt die Stelle vom Kampfesfeuer Russlands. Immer er stellt er in seiner Selbstüberhebung seine Fertigkeit, drei Sprachen zugleich sprechen zu können, zur Schau.

So schließen wir, daß in die Läng' Euch nicht die Ehren gelten; Vernunft ist hoch, Verstand ist streng, Wir rasseln drein mit Schellen!

Wer wollte einem Mann, der seine Jugendideale preisgeben die Umkehr verübeln, wenn sie tiefere Einsicht, reifere anschauung bedingt? Große Reformatoren haben oft der Menschheit den Stempel ihres Genius mit dem nstück ihrer ersten Überzeugung aufgedrückt. Aber solcher sel bedeutet erfahrungsgemäß nur dann einen Fortschritt, wenn er sich mit Kräftigung des eigenen Rückgrats verbindet. Thiers ist in seiner „Histoire du consulat de l'empire“: „Die Politik ist viel Charakter als Geist, und darin liegt Napoleon.“ Miljukow hat in gleicher Weise weit mehr als der: gesündigt und besitzt daher sicher schon aus diesem Grunde nicht die Gabe, wie dieser seine Nation meistens zeitweilig aus Irrungen und Wirrungen der Umsturznot zu und zu erträumten Ruhmeshöhen zuzuführen. Ihm geht es wie dem demunungs- und Artgenossen in England: Lloyd George, den seine Bemühungen wie einen zweiten Cromwellen: das Volk mißtraut ihm. Der Führer hat zu oft bewiesen, er zugleich rechts und links schreien kann, als daß die aufgeregten, die immer mehr das Heft in Hand bekommen, irgendwelchen auf seine schönen Versprechungen an und nicht fürchteten, daß er in ihrem Rücken, um seine Macht zu erhalten, mit denjenigen paktiert, die als ihre Erzfeinde betrachten.



Phot. A. Grob, Berlin.

Anmeldung der Hilfsdienstpflichtigen in Gent bei Rittmeister Schnigler und Leutnant Davidts in der Schreibstube Abteilung II b.

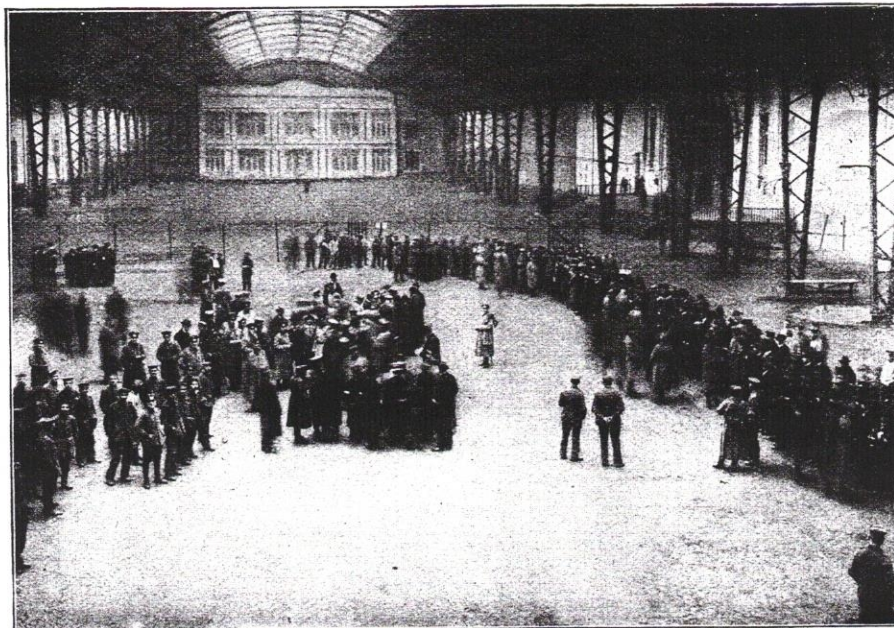
Das um so mehr, als er, der einst in idealistischer Rotglut sich aufbäumende Verteidiger der Nationalitätenrechte, zum knüttelschwingenden Machtpolitiker reinsten Wassers sich entwiderte. In seiner 1905 erschienenen Flugschrift „Die Land-erwerbung Russlands“ stellte er, der ehemals die Mittelmächte oftmals mit seinen salomonischen Urteilen in Schutz nahm, Forderungen so deutschfeindlich und verstiegen, wie sie die schlimmsten imperialistischen Marktschreier und Ideologen kaum phantastischer aufstellen könnten. Und als er den Weg nach Byzanz wies, ließ er vollends jede Maske des Billigkeitssinns fallen; seine Predigt hieß einfach: Macht geht vor Recht, also gehört uns Konstantinopel, die Welt! Arbeiter und Bauern, die Frieden wollen, wissen also, woran sie mit ihm sind, nicht minder aber auch die gehezten Fremdvölker, die sich gewiß nicht danach sehnen, vom Joch der zarischen Bürokratie in den Zwinger eines russischen „Freiheitsstaates“ überzugehen, dessen Führer unter dem neuen Völkerglück, wie einst die Pariser Revolutionsgenerale die Allmacht Frankreichs, moskowitzische Diktatur in Europa verstehen.

Der vaterländische Hilfsdienst.

Von Prof. Dr. Theobald Ziegler, Frankfurt a. M.

(Hierzu die Bilder Seite 270/271.)

Fast gleichzeitig tat Deutschland zwei scheinbar ganz entgegengesetzte Dinge: es lud die Feinde zu Friedensver-



Phot. A. Grob, Berlin.

Die nach Gent gekommenen Hilfsdienstpflichtigen werden den einzelnen Arbeitsstellen zugeteilt.

handlungen ein und es erließ das vaterländische Hilfsdienstgesetz, — jenes mitten in unserem Siegeslauf ein beispielloses Zeichen von Mäßigung, Friedensliebe und Menschlichkeit, dieses das Zeichen ebenso beispielloser Entschlossenheit eines ganzen Volkes, sich selbst zu behaupten in seiner nationalen und in seiner staatlichen Existenz und Macht. Und doch kein Widerspruch! Alle Welt, Feinde und Neutrale, sollten sehen, daß wir nicht aus Ermattung oder gar aus Angst die Hand zum Frieden bieten, sondern daß wir willens und bereit sind, wenn sie in diese Hand nicht einschlagen wollen, den Krieg mit Ausbietung der ganzen Volkskraft fort- und durchzuführen zum siegreichen Ende. Sie haben unser Friedensangebot in schönester und rohester Form zurückgewiesen: so tritt nun der Krieg wieder und mit schärfster Benützung aller uns zu Gebot stehenden Mittel in seine Rechte.

Aber zum Kriegsführen braucht man nicht nur Soldaten und Geld, sondern auch Zivilisten, in erster Linie — und davon ist wohl der Gedanke an den allgemeinen Hilfsdienst ausgegangen — Leute zur Anfertigung von Munition und sonstigem Kriegsmaterial. Dann sind Arbeitskräfte zur Bestellung der Felder nötig, damit der teuflische Aushungerungsplan zuschanden wird; und endlich werden Helfer auf tausend anderen Gebieten gesucht, so daß möglichst jeder kampffähige Mann von sonstigen Dienstleistungen freige- macht wird und wirklich zum Kämpfen verwendet werden kann. Das ist der Sinn und die Absicht des Hilfsdienstgesetzes vom 6. Dezember 1916, das jeden Jüngling und Mann vom vollendeten siebzehnten bis zum vollendeten sechzigsten Lebensjahr in den Dienst des Staates stellt und ihn als Arbeiter für seine Zwecke in Pflicht nimmt. Damit erst entspricht der Feldarmee die Heimarmee vollends, damit erst ist die allgemeine Wehrpflicht, der „Militarismus“, wirklich durchgeführt und zur Wahrheit geworden.

Aber bleiben nicht doch noch Unterschiede und Ausnahmen? Unterschiede: um was handelt es sich denn beim vaterländischen Hilfsdienst, um sittliche Verpflichtung oder um staatlichen Zwang? Zunächst wendet sich der Staat an die Freiwilligkeit. Das ist, möchte ich sagen, das Schöne und das Große, daß man darauf rechnet und sich, wie die bisherigen Erfahrungen zeigen, darin auch nicht verrechnet hat, daß das deutsche Volk seine Zeit und das, was es in dieser Zeit dem Staat schuldig ist, so völlig begreift, und darum nun, wo der Staat ruft, die vielen von selber kommen und das, was sie bisher nicht getan oder im persönlichen Interesse getan haben, freiwillig und bereitwillig als Staatsdienst und als Kriegsdienst hinter der Front auf sich nehmen. So stellt der Staat den freien Willen, das Moralische, den Pflichtgedanken in seinen Dienst und in seine Rechnung ein. Daß er sich daneben den Zwang vorbehält, wo einzelne doch versagen oder sich nicht willig den besonderen Aufgaben, die ihnen gestellt werden, unterziehen und in den notwendig straffen Organisationsplan im ganzen einreihen lassen sollten, ist selbstverständlich; er wäre sonst nicht der Staat, der Gewalt über uns hat, und der seinem Wesen und Begriff nach zwingen können muß. Fürs zweite die Ausnahmen: auf Frauen ist das Hilfsdienstgesetz nicht ausgedehnt worden. Nicht als ob der Staat auf weibliche Hilfe verzichten wollte; daß das nicht geschieht, zeigt ja der Blick auf die tausend und aber tausend in den Munitionsfabriken beschäftigten Frauen und Mädchen, und zeigt der Blick auf das, was Frauenhände in Lazaretten und im Nationalen Frauendienst leisten und schaffen. So rechnet der Staat auch bei ihnen darauf, daß sie ihm wie die Männer freiwillig und von selber helfen. Aber daß Frauenarbeit vielfach individueller ist als Männerarbeit und darum nicht ebenso in den Rahmen eines allgemein gültigen Gesetzes einbezogen und eingespannt

werden kann, diese Einsicht ließ ihr gegenüber auf das staatliche Mittel des Zwangs verzichten. Und daher gilt hier: auch Haushalten und Wirtschaften in Stadt und Land, auch sparsam Kochen und Kindererziehen ist vaterländischer Hilfsdienst; aber ihn muß jede Hausfrau und jede Mutter individuell und doch immer im Aufsehen zum Staat und im Gedanken an die Staatsnotwendigkeiten besorgen und leisten.

So ist der vaterländische Hilfsdienst eine gewaltige Probe auf das, was man Staatssozialismus nennt und was sich schon vor dem Krieg unter diesem Namen als die Neigung gezeigt hat, das, was eben noch Privatsache gewesen war, im nächsten Augenblick schon zu einer öffentlichen, einer sozialen Angelegenheit zu machen. Deswegen fordern dabei auch allerlei soziale Probleme der Arbeitszeit und der Lohnfestsetzung, des Verhältnisses von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, von Kündigungsrecht und Koalitionsfreiheit, von Arbeiterschutz und Schiedsgerichten Berücksichtigung, und der Reichstag hat gerade hier mit Recht und mit gutem Verständnis allerlei Vorkehrungen gesucht und glückliche Lösungen gefunden. Aber die Hauptsache ist doch das Allgemeine: die Versöhnung des einzelnen mit dem Staat, der große Friedensschluß, der auf dieser tief sittlichen Grundlage zwischen dem deutschen Industrievolk und dem deutschen Staat zustande gekommen ist, und dessen Segen uns gewiß auch über den Krieg hinaus begleiten wird, wie er uns vom ersten Tag des Krieges an durch diesen hindurch begleitet hat.

Wertvoll ist endlich auch die — ich möchte sagen: die Verlängerung der deutschen Heimarmee über die Grenzen unseres Vaterlands hinaus und hinein in die von uns besetzten feindlichen Gebiete, die Verwendung der sich zum Hilfsdienst Stellenden in der Steppe. Unsere Bilder zeigen beispielsweise die Ankunft und Begrüßung, die Anmeldung und Verteilung solcher Hilfsdienstpflichtigen in der alten belgisch-flämischen Handels- und Univeritätsstadt Gent. Von dieser Ausdehnung des Hilfsdienstes dürfen wir uns, neben der allgemeinen Erweiterung des Gesichtskreises und dem speziellen eigenen Erleben des Krieges oder doch eines Bruchstücks davon, noch zweierlei versprechen: einmal eine nicht bloß ideelle, sondern ganz reale und ganz besonders enge Verbindung von Heimarmee und Feldarmee; „die draußen“, das sind jetzt auch Zivilisten, die die Verbindung zwischen unseren Feldgrauen nach rückwärts und uns zu Hause Geliebten nach vorwärts herstellen. Und fürs zweite wird



Phot. Berl. Illustr.-Gef. m. b. H.

Der zur Einführung bestimmte neue Schweizerische Stahlhelm.
(Siehe auch Bild Seite 142.)

dadurch Einsicht und Verständnis verbreitet für das Viele und Vielartige, das in Feindesland und in der Steppe an Verwaltungs- und Organisationsarbeit zu leisten ist, und das wird auch die Schwierigkeit ähnlich vielgestaltiger Aufgaben zu Hause, zum Beispiel bei dem Volksernährungsproblem, zum Bewußtsein bringen und den Fehlern und Mißgriffen gegenüber, an denen es ja dort wie hier nicht fehlt, duldsamer und geduldiger machen.

Aber über alles ist es doch die Erkenntnis, mit der die Hilfsdienstpflicht unser ganzes Volk durchdringen wird, daß wir durchhalten müssen um jeden Preis und durchhalten wollen mit jedem Endchen unserer Kraft. Und dazu trägt das Pflichtbewußtsein jedes einzelnen, der im Hilfsdienst tätig ist, und sein Glaube mächtig bei, daß es wesentlich auch auf ihn und seine Mitarbeit ankomme. Nicht bloß tragen ohne zu klagen, sondern tragen, indem man stützt und das Ganze tragen hilft — wenn darin das ganze Volk eintig und wenn es dazu entschlossen ist, führt es zum Sieg. Ohne Sieg aber kein Friede! Und so ist das Hilfsdienstgesetz letzten Endes doch auch ein Friedensgesetz, neben dem uneingeschränkten Tauchbootkrieg ein zweiter gewaltiger Schritt vorwärts auf dem Weg zu einem baldigen Frieden und zu einem guten deutschen Frieden, wie wir ihn alle wollen und brauchen.